

Michael Koschat

Gedenkrede: Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus in Greifenburg, 21.9.2024

Gedenken und Erinnern an Stefan Hassler (1919 – 1944)

Eine allzu späte Würdigung und Danksagung für einen lange Zeit Vergessenen, Verschwiegenen und Verfemten, der den mutigen und beschwerlichen Weg des Widerstandes gegen das NS-Regime bis zuletzt aufrecht und unbeugsam gegangen ist

„Wer sitzt eigentlich in der Kärntner Landesregierung? Es wäre interessant zu untersuchen, wo der betreffende Beamte den Goebbels-Jargon gelernt hat. Gehört er vielleicht zu denen, die schon in der Nazi-Ära dort Dienst machten und die Befehle zur Verfolgung dieser österreichischen Freiheitskämpfer ausgaben? Oder ist er vielleicht einer von den neueingestellten Beamten, deren Qualifikation darin besteht, diese Freiheitskämpfer früher schon als ‚Banditen‘ bezeichnet zu haben. Es ist peinlich, dass das in unserem so gründlich ‚entnazifizierten‘ Kärnten passieren muss.“

Die Bemerkung zum angeblich gründlich entnazifizierten Kärnten war natürlich ironisch gemeint. So kommentierte die kommunistische Tageszeitung „Volkswille“ im Juni 1946 den Umstand, dass der von Stefanie Hassler eingebrachte Antrag auf Wiedergutmachung mit dem Argument abgelehnt wurde, Mitglieder der Familie Hassler hätten gemeinsam mit anderen keine Widerstandstätigkeit entfaltet, sondern eine „Räuberbande“ gebildet und Einbruchsdiebstähle verübt. Die Inhaftierungen wären daher nicht aus politischen Gründen erfolgt, die Angelegenheit könne nicht weiterverfolgt werden.

Das Opferfürsorgeverfahren der Stefanie Hassler, deren Ehemann Ludwig und deren zwei Söhne Stefan und Johann dem NS-Terror zum Opfer gefallen waren und die selbst mehrere Monate in Spittal, Klagenfurt und Salzburg-Kleßheim inhaftiert gewesen war, steht exemplarisch für die Schäbigkeit, mit der nach dem Krieg mit NS-Opfern umgegangen wurde. Diese wurden zu Bittstellern degradiert, ihnen wurde die gesamte Beweislast auferlegt, Opferfürsorgeverfahren wurden nicht nur bürokratisch schikanös in die Länge gezogen, der gegen ein Unrechtsregime geleistete Widerstand wurde angezweifelt und nicht selten – wie im Falle der Familie Hassler – kriminalisiert. In ihrem ersten Ansuchen Anfang 1946 gab Stefanie Hassler, der in der Gestapo-Haft selbst der goldene Ehering abgenommen worden war, an, ihre Kinder zu guten

Antifaschisten erzogen und mit ihrer Familie eine Partisanengruppe, der auch ihr von der Wehrmacht desertierte Sohn Stefan angehörte, verpflegt und beherbergt zu haben. Ohne den auswärtigen Zuverdienst ihres Mannes wäre es nicht möglich gewesen, den in Grientschnig (Dellach im Drautal) bewirtschafteten Hof und die kinderreiche Familie zu erhalten. Im Opferfürsorgeverfahren wurde ihr die nach dem Tod ihres Mannes im KZ Dachau ohnehin nur zögerlich ins Treffen geführte soziale Bedürftigkeit mit besonderer Perfidie abgesprochen.

Es ist davon auszugehen, dass das Gendarmeriepostenkommando Dellach auf die durch ihr Schicksal und den brutalen Tod von drei geliebten Familienangehörigen traumatisierte Stefanie Hassler enormen Druck ausübte. In einem Bericht an die Bezirkshauptmannschaft in Spittal/Drau vom 26. Februar 1946 ist davon die Rede, dass man mit ihr mittlerweile „Rücksprache“ gehalten habe. Sie verzichte nunmehr auf eine Unterstützung und möchte nur den erlittenen materiellen Schaden, vor allem das von der Gestapo bei einer Hausdurchsuchung beschlagnahmte und von der Familie mühsam angesparte Bargeld, rückerstattet haben. Im Bericht heißt es weiter: „Stefanie Hassler besitzt ein landwirtschaftliches Anwesen, bei dem sie bei fleißiger Bearbeitung 10 Rinder und ein paar Schweine füttern kann. Nach Aussage von Nachbarn kann sie dabei mit den Kindern leicht ihr Fortkommen finden.“ Blanker Zynismus und ein Ausbund an Empathielosigkeit. Ihr Sohn Stefan wird in dem Bericht weiterhin als „Bandenführer“ diffamiert. Wohl auch, um sich selbst ein reines Gewissen zu verschaffen, war der Posten doch maßgeblich in die Verfolgung der aus vier Deserteuren gebildeten Widerstandgruppe involviert gewesen.

Ein Jahr später bekräftigte der neue Postenkommandant Franz Falkner, der Anfang Oktober 1944 bei einem privaten Pirschgang in einen Schusswechsel mit Stefan Hassler verwickelt gewesen war und davon ausging, diesen mit einer Schrotsalve in den durch den Rucksack nur teilweise geschützten Rücken getroffen zu haben, dass die Verfolgung der Familie Hassler „lediglich aus kriminellen Gründen“ erfolgt sei. Dies sei auch die Ansicht des Bürgermeisters und der gesamten Bevölkerung. Wörtlich führte Falkner aus: „Die von der Stefanie Hassler angeführte Partisanenbegünstigung (Freiheitskampf) ist erst nach ihrer Entlassung aufgetaucht und hat mit der vorherigen Tätigkeit ihres Sohnes Stefan Hassler nichts gemein, weil die gesamte hiesige Bevölkerung die Tätigkeit des Stefan Hassler und dessen Angehörigen unter allen Umständen als verwerflich und nicht als Freiheitskampf bezeichnet.“ Die vom NS-

Regime mit aller Vehemenz propagierte und implementierte Volksgemeinschaftsideologie wirkte in der lokalen Gesellschaft noch lange toxisch nach und hinterließ moralische Hohlräume.

Die derart eingeschüchterte und verleumdete Stefanie Hassler fand erst Jahre später wieder den Mut, um die Ausstellung einer Amtsbescheinigung bzw. eines Opferausweises zu beantragen. Ihre Eingaben wurden wiederholt abgewiesen, wobei sich das Amt der Kärntner Landesregierung stets auf die von den Gendarmerieposten Dellach und Greifenburg in den Jahren 1946 und 1947 durchgeführten Erhebungen berief und es nicht der Mühe wert fand, eine Neubewertung des Falles auf der Grundlage des vorgebrachten wahren Sachverhaltes vorzunehmen. Befürwortungen von Opfernverbänden und der Lokalorganisation der SPÖ in Dellach/Drau ignorierte man konsequent. Der im August 1951 eingebrachte letzte Einspruch wurde vom Bundesministerium für soziale Verwaltung erst zwei Jahre später wegen einer Fristversäumnis von wenigen Tagen endgültig zurückgewiesen. Stefanie Hassler hatte inzwischen längst resigniert. Ihr Gesundheitszustand war zu diesem Zeitpunkt auch infolge der fortgesetzten Anfeindungen und Demütigungen bereits schwer angegriffen. Für den Amtsarzt, der u.a. einen schweren Herzmuskelschaden diagnostizierte, bestand kein Zweifel, dass die gesundheitlichen Probleme und die daraus resultierende Arbeitsunfähigkeit bzw. Minderung der Erwerbsfähigkeit um 70% „in ursächlichem und zeitlichem Zusammenhang mit den Schädigungen der Haft“ standen. Stefanie Hassler, die zuvor ihrer Arbeit jederzeit und ohne Schwierigkeiten nachkommen konnte, hatte bei ihrer Haftentlassung nur mehr 36 kg gewogen. Für die zuständigen Behörden, die sich sozial nannten, aber unsozial und völlig gleichgültig handelten, schien die Einhaltung einer Berufungsfrist wichtiger zu sein als Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Ein bezeichnendes und trauriges Sittenbild der österreichischen Wirklichkeit zu Beginn der 1950er Jahre, als sich ehemalige Nationalsozialisten längst wieder in zentralen Bereichen der Gesellschaft eingenistet hatten, meinungsbildend die Fäden zogen und für ein Fortwirken der braunen Gesinnung sorgten.

Der am 2. September 1919 geborene Arbeiter Stefan Hassler, dessen Kindheit vom Verlust eines Auges überschattet war, desertierte im Frühsommer 1944 während eines Heimaturlaubes aus der Wehrmacht und schlug sich zu den im nördlichen Friaul operierenden Partisanen durch. Die beiden Partisanenformationen „Garibaldi Friuli“

und „Osoppo Friuli“ kontrollierten bereits weite Teile der Carnia, in der sie im Sommer 1944 eine demokratisch verwaltete „Partisanenrepublik“ mit dem Hauptort Ampezzo errichteten. Bei der nichtkommunistischen Partisanenformation „Osoppo“, die politisch unter starkem Einfluss der Christdemokraten unter Führung des legendären Don Aldo Moretti stand, befand sich auch eine Mission des britischen Geheimdienstes „Special Operations Executive“ (SOE). Der Leiter dieser Mission, der britische Offizier Manfred Czernin, ein Sohn des ehemaligen k.u.k. Diplomaten Otto Czernin, hatte die Aufgabe, die Lage in Österreich zu erkunden und mögliche Widerstandsaktionen jenseits der Grenze zu sondieren. Er rekrutierte Stefan Hassler im Juli 1944 als Kurier und ortskundigen Wegführer für diese geplanten Operationen. In den Akten des britischen Geheimdienstes wird die Motivation des nach seiner Desertion zur Fahndung ausgeschriebenen Stefan Hassler, sich in den Dienst der Militärmission zu stellen, mit einer deklarierten Österreich-patriotischen Einstellung („patriotic Austrian feeling“) angegeben. In den folgenden Monaten überquerte Stefan Hassler mehrmals die Grenze nach Kärnten und verschaffte anderen Widerstandskämpfern, die in britischem Auftrag agierten, so etwa dem Tiroler Hubert Mayr, Unterkunft und Verpflegung. Die Einsätze wurden mittlerweile vom britischen Verbindungsoffizier Patrick Martin-Smith koordiniert.

Am 6. Oktober 1944 kam es in einem Waldstück bei Oberdrauburg zum bereits erwähnten Schusswechsel zwischen Stefan Hassler und dem Gendarmeriemeister Franz Falkner. Trotz der erlittenen Schussverletzung gelang Hassler die Flucht über die Karnischen Alpen nach Friaul. Es blieb keine Zeit für eine wirkliche Genesung. Eine deutsche Offensive unter dem Namen „Operation Waldläufer“ führte in den folgenden Wochen zum Untergang der „Partisanenrepublik“, die britischen Verbindungsoffiziere und ihre Mitarbeiter verloren ihre sicheren Stützpunkte. Stefan Hassler kehrte mit drei weiteren Deserteuren und unterschiedlichen Aufträgen ins obere Drautal zurück. Hassler brachte die schlecht ausgerüstete und abgehetzte Gruppe, die zahlreiche Strapazen durchgemacht hatte, zunächst auf das Anwesen seiner Eltern, wo sie zwei Tage Unterschlupf und Verpflegung erhielten. Ein längerer Aufenthalt wäre zu gefährlich gewesen. In der Nacht vom 2. auf den 3. November 1944 überfiel die Gruppe den Hof des gerade auf der Jagd befindlichen Nationalsozialisten Peter Ebner in Eben in der damaligen Gemeinde Bruggen. Sie gaben sich dort als österreichische Freiheitskämpfer zu erkennen. Für die beschlagnahmten Gegenstände (Wäsche- und Uniformstücke, Lebensmittel, Jagdwaffen und etwas Bargeld) stellten sie eine

Bestätigung aus und bezifferten den Gesamtwert mit 2.500 Reichsmark. Verletzt wurde bei der Aktion niemand. Dieser Überfall wurde der Familie Hassler später als Beteiligung an Raub und Diebstahl zur Last gelegt. Selbst die Zerstörung und Unbrauchbarmachung mehrerer Jagdwaffen des Ebner wurde als Akt roher Zerstörungswut gewertet, wobei sich vor allem Stefan Hassler hervorgetan hätte. Dass solche Waffen in der Endphase der Zweiten Weltkrieges, in der das ungebrochen fanatisierte NS-Regime noch immer den „Endsieg“ beschwor und fürchterliche Verbrechen beging, bevorzugt dazu herangezogen wurden, um Landwacht und Volkssturm auszurüsten, die damit nach Deserteuren, Partisanen und abgeschossenen alliierten Fliegerbesatzungen, die sich mit dem Fallschirm gerettet hatten, fahndeten, verschwieg man in den Erhebungsberichten aus evidenten Gründen.

Die lokale Landwacht spielte bei der tagelangen Treibjagd auf die Gruppe eine zentrale Rolle. Noch am 3. November 1944 wurden der Deutsche Robert Schollas und der Sudetendeutsche Karl Schmid von den beiden Landwachtleuten Vinzenz und Ferdinand Stotter in Bruggen gestellt und Schollas von Vinzenz Stotter mit einem Jagdgewehr erschossen, da er angeblich nach einer Pistole griff und diese gegen die beiden Landwachtleute richtete. Robert Schollas hatte für die Partisanenformation „Osoppo Friuli“ mehrere Propagandaflugblätter verfasst, die im nördlichen Friaul in großer Stückzahl verbreitet wurden und auch nach Kärnten eingeschleust werden sollten. Die Flugblätter enthielten die an Wehrmachtssoldaten gerichtete Aufforderung, sich nicht mehr von den Wahnideen Hitlers und den Lügen der eigenen Offiziere täuschen zu lassen, sich den Partisanen anzuschließen und für die deutsche und österreichische Demokratie zu kämpfen. In seiner Jacke fand die Gendarmerie einen auf seinen Namen ausgestellten Ausweis des koordinierten Partisanenkommandos „Garibaldi Osoppo Friuli“, was ihn eindeutig als Mitglied einer von den Alliierten unterstützten Widerstandsbewegung kenntlich machte. Sein Leichnam dürfte irgendwo verscharrt worden sein. Im Sterbebuch von Greifenburg ist er als „unbekannter Bandit“ verzeichnet. Der durch einen Schuss Ferdinands Stotters verwundete Karl Schmid wurde nach kurzer Flucht gefasst. Seine Angaben im Verhör führten zur Identifizierung Stefan Hasslers.

Es folgten mehrere Hausdurchsuchungen und die Verhaftung seiner Eltern Ludwig und Stefanie und seines Bruders Johann. Diesem gelang bei der Überstellung nach Spittal

die Flucht, er wurde wenig später erneut verhaftet und gemeinsam mit seinem Vater nach zweimonatiger Gestapo-Haft in Spittal und Klagenfurt ohne jede Gerichtsverhandlung und Verurteilung ins KZ Dachau gebracht. Ludwig Hassler verstarb dort am 29. April 1945, unmittelbar vor der Befreiung des Konzentrationslagers durch die Amerikaner. In diesen Tagen hatte eine Typhusepidemie zu einem Massensterben im Lager geführt. Johann Hassler, der so wie sein Bruder in Oberkärnten und Osttirol Kurierdienste für den britischen Geheimdienst durchgeführt haben dürfte, erlebte zwar die Befreiung des Lagers, starb aber einen Monat später in einem Krankenhaus an den unmittelbaren Folgen der Haft. Ein Foto, das seine Mutter 1946 von einem Mithäftling erhielt, zeigt ihn in einer Kapelle aufgebahrt, völlig ausgezehrt und in Sträflingskleidung.

Die Jagd auf Stefan Hassler, an der sich lokale Landwachtmänner, die Gendarmerie, NSDAP-Funktionäre und eine in Dellach stationierte Wehrmachtskompanie beteiligten, dauerte bis zum 11. November. An diesem Tag spürte ein Suchtrupp den völlig entkräftet unter einem Baum schlafenden in einem Graben bei Dellach auf und eskortierte ihn in die Ortschaft. Als eine Gruppe von Schülern den Weg kreuzte, riss sich Stefan Hassler trotz der gefesselten Hände noch einmal los und versuchte, entlang der Dorfstraße zu entkommen. Der Obergefreite der Wehrmacht Otto Reinboth schoss ihm über die Köpfe der Schüler nach und traf ihn tödlich mit zwei Schüssen in den Rücken. Der Oberlehrer Ignaz Pirch, der die Funktion des Ortsgruppenleiters bis zum Schluss mit besonderer Verbissenheit ausübte, leugnete später, die Schüler aufgefordert zu haben, den erschossen am Boden liegenden Fahnenflüchtigen anzuspucken. Der Gemeindefarmer stellte bei seiner Untersuchung neben der tödlichen Wunde mehrere ältere Schussverletzungen und Schrotkörner fest, die noch im Rücken Stefan Hasslers steckten. Diese Wunden und Narben stehen geradezu symbolisch für die niemals heilenden Wunden und Narben, die das NS-Regime hinterlassen hat.

Zwei Tage nach seinem Tod wurde Stefan Hassler auf Anordnung der NSDAP-Ortsgruppe Dellach auf einer Wiese in der Nähe der Leichenhalle ohne Sarg verscharrt. Er galt in der lokalen Erinnerung trotz seiner unleugbaren Verdienste im Kampf gegen das NS-Regime lange Zeit als Unruhestifter, als asoziales Element, als Irrgänger der „Volksgemeinschaft“ und Heimatverräter. Auf einer Gedenktafel für die gefallenen Soldaten der Wehrmacht auf dem Friedhof in Dellach sind auch Stefan, Ludwig und Johann Hassler mit Foto und Namen angeführt. Ein verwerflicher Versuch,

die wahren Hintergründe ihres Todes aus dem lokalen Gedächtnis zu tilgen und im Sinne einer eingeforderten Schlussstrich-Mentalität eine Allianz des Schweigens zu etablieren.

Denkmäler, die Opfer der NS-Herrschaft auch als solche ausweisen, wurden gerade in Kärnten bis in die jüngste Vergangenheit als störend und verstörend empfunden. Erinnernten sie die lokale Gesellschaft doch sehr unmittelbar an das eigene Wegschauen und Weghören, daran, was man sich selbst an Kompromissen, Verblendung, moralischer Betäubung und Fanatismus geleistet hatte, an das eigene Mitläufertum und an die eigene Mittäterschaft. Es dominierten die über Kameradschaftsverbände, „Heimatvereine“ und Kriegerdenkmäler tradierten Helden- und Kriegsofopfererzählungen, mit dem deklarierten Ziel, dem Kollektiv der Wehrmachtssoldaten Sinnstiftung zu geben und dieses zugleich von jeder Mitverantwortung an einem Eroberungs-, Besatzungs- und Vernichtungskrieg zu exkulpieren. Das Bild des „untadeligen Pflichterfüllers“ ohne jeden Handlungsspielraum entsprach über Jahrzehnte der gesellschaftlich akzeptierten Norm. Öffentliches Gedenken fand an den Kriegerdenkmälern statt, Widerstandskämpfer und -kämpferinnen kamen in diesem Narrativ nur am Rande vor, nicht selten wurden sie als Verräter und Verräterinnen gebrandmarkt. Dabei verdankt das Nachkriegsösterreich im Sinne der Moskauer Deklaration von 1943, die als eines der zentralen Gründungsdokumente der „Zweiten Republik“ gelten muss, gerade dem aktiven Widerstand seine Rechtfertigung vor der Geschichte.

Während Denkmäler des Widerstandes immer auch die lokalen Konflikte zwischen Anhängern und Gegnern der NS-Regimes greifbar machen, transportieren Soldatendenkmäler bis heute die Leitvorstellung des Krieges als „heilige Pflicht“, konkretisiert im Topos und Trugbild der angeblichen „Heimatverteidigung“ und eines religiös überhöhten „Heldentods“. So mahnt das 1952 in Lind ob Velden für die Gefallenen der beiden Weltkriege errichtete Denkmal den Betrachter: „Ihr alle, die ihr an diesem Ehrenmal deutscher Helden vorbeikommt, erweist euch würdig ihres Opfers und beuget euer Haupt in Ehrfurcht.“ Vor den geschundenen Opfern der NS-Gewalt beugte lange Zeit kaum jemand sein Haupt in Ehrfurcht. Im Gedächtnis der Verfolgten und ihrer Angehörigen hat diese erinnerungspolitische Hegemonie und Jahrzehnte fortdauernde Ausgrenzung und Diffamierung tiefe Spuren hinterlassen. Viele Opferfamilien schwiegen aus Scham, weil sie im Erzählen keinen Trost fanden und

niemand ihre Leidensgeschichten hören wollte. In der gesellschaftlichen Praxis der Nachkriegszeit hatten sich die Opfer versöhnlich zu zeigen, während die Verantwortung der Täter und Täterinnen systematisch verschwiegen wurde.

Die Leistungen des Widerstandes gegen das NS-Regime, der die Wiederherstellung eines freien Österreich erst ermöglichte, wurden marginalisiert und durch den sozialen Druck der postnazistischen Gesellschaft zum Verschwinden gebracht. Die Widerstandsbewegung handelte zwar organisiert und in Gruppen, beruhte aber auf individuellen, oft sehr einsamen Entscheidungen. Die Demokratie, wie wir sie kennen, konnte nur aufgrund des persönlichen Mutes und der vielen Opfer, die der NS-Terror gefordert hatte, erreicht werden. Stefan Hassler und seine Familie waren bereit, diese Opfer zu bringen. Und ihnen gilt es zu danken.

Ein oftmals bereits stark ritualisiertes Gedenken und Erinnern, das – wie gesagt – auch ein Danken bedeutet, erspart uns allerdings nicht eine permanente Denkarbeit, d.h. ein Denken und Nachdenken über gesellschaftspolitische Entwicklungen und Bedrohungen, über moralische Verantwortung, über ethisches und solidarisches Handeln. Es erfordert Engagement und Empathie, Bereitschaft zur Wissensaneignung und kritisches Reflektieren.

Das wunderbare Denkmal hier in Greifenburg ist daher nicht nur ein wichtiger Erinnerungsspeicher, sondern auch ein lebendiger Lernort, um das eigene Bewusstsein und Koordinatensystem von Recht und Unrecht, Verstand und Unverstand, Humanität und Inhumanität, Toleranz und Intoleranz, Verantwortungsbewusstsein und Charakterlosigkeit zu schärfen.

Vielen Dank!